

Friedrich Pfändler : der letzte Söldner von Flawil : Tagebuch eines abenteuerlichen Lebens

Autor(en): **Bänziger, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **11 (1984)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUSZUG AUS DEM MILITÄRISCHEN
Strafgesetzbuche für die schweizer regimenter in königlich
sizilianischen diensten.

1	Ausreissen zu dem Feinde.	Tod.
2	Ausreissen im Angesicht des Feindes	Tod.
3	Ausreissen zu einer fremden Macht und in deren Diensten treten	Tod.
4	Ausreissen nach Begnadigung	Tod.
5	Ausreissen mit eignem oder eines Kameraden Feuergewehr	Tod.
6	Raedelsführer von Desertions-Auschlägen	Tod.
7	Ausreissen von der Wache oder sonst einem Kommando	Tod.
8	Einfaches Ausreissen	6. Jahre öffentliche Arbeit.
9	Ausreissen mit erschwerenden Umständen	6-10. Jahre Kugelschleppen.
10	Begünstigung zum Ausreissen in Friedenszeiten.	2-10. Jahre öffentliche Arbeit.
11	Das Nehmliche in Kriegszeiten	Kugelschleppen oder Tod.
12	Weigerung des Gehorsams in Dienstsachen	Spitzruthen Laufen.
13	Drohung gegen irgend einen Offizier	Galeerenstrafe.
14	Thätlichkeit gegen denselben.	Tod.
15	Thätlichkeit gegen einen Wachtmeister im Dienst	Galeerenstrafe.
16	Thätlichkeit gegen einen Korporal im Dienst.	Galeerenstrafe.
17	Beschimpfung oder Angriff einer Patrouille, einer Schildwache, einer Ordonanz oder Sauvegarde in Friedenszeiten.	Galeerenstrafe.
18	Das Nehmliche in Kriegszeiten	Tod.
19	Aufbruch und Meuterey in Friedenszeiten	Spitzruthen oder Ketten.
20	Das Nehmliche in Kriegszeiten oder gegen den König	Tod.
21	Anführer eines Complots	Tod.
22	Aufstand mit bewaffneter Hand für alle Theilnehmer.	Tod.
23	Dienstweigerung bei Allarme oder Gefecht	Tod.
24	Verrätherey bei demselben	Tod.
25	Diebstahl mit erschwerenden Umständen 1. classe.	Tod.
26	Diebstahl mit erschwerenden Umständen 2. classe.	Galeerenstrafe.
27	Einfache und geringfügige Diebstahle	Körperstrafe.
28	Verkaufung der vom König gegebenen Kleidungsstücke und Effecten	6. Jahre öffentliche Arbeit.
29	Der Käufer derselben oder Verheimlicher wird bestrast als.	Diebstehler.
30	Plünderung, Erpressung und Verwüstung in Kriegszeiten nach dem	Armeereglement.
31	Das Nehmliche in Friedenszeiten wie	Diebstahl mit erschw Umständen.
32	Schleichhandel nach den	Gesetzen des Reichs.
33	Vergiftung oder Mord	Tod.
34	Androhung derselben wenigstens.	Spitzruthenlaufen.
35	Falschmünzerey	Tod.
36	Fälschung	Tod oder Galeere.
37	Falsches Zeugniß	Tod oder Galeere.
38	Verläumdung von Wichtigkeit	Galeere.
39	Nothzucht.	Galeere.
40	Nothzucht wenn Tod darauf folgt	Tod.
41	Mordbrennerey	Tod.
42	Entweihung geheiligter Gegenstände	Tod oder Galeere.
43	Mitschuldiger eines Verbrechens wie	Der verbrecher selbst.
44	Hehler gestohlener Sachen	Wie der Dieb.
45	Versuch zum Verbrechen	Wie der Verbrecher.

Friedrich Pfändler – der letzte Söldner von Flawil

Tagebuch eines abenteuerlichen Lebens

Gustav Bänziger, Flawil

Friedrich Pfändler, Bürger von Flawil, war das Kind armer Eltern. In einem Tagebuch hat er die wichtigsten Ereignisse seines wechselvollen Lebens aufgezeichnet. Er wuchs in der Heimatgemeinde auf, und seine aufschlussreiche Schilderung ermöglicht Einblicke in die wirtschaftlichen Verhältnisse in und um Flawil um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Um den Eindruck der Erlebnisse Friedrich Pfändlers möglichst unvermittelt auf den Leser wirken zu lassen, wurde mit Ausnahme fehlerhafter Ortsbezeichnungen am Text des Tagebuches nichts geändert. Einzig einige Erläuterungen sollen zum besseren Verständnis dienen. Diese Niederschrift wurde mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Hans Baudenbacher aufgezeichnet, dessen Mutter, 1973 im hohen Alter von 99 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen, eine Tochter Friedrich Pfändlers war.

Am 28. Oktober 1832 wurde ich meinen Eltern, die damals auf der Flawiler Egg wohnten, in die Wiege gelegt. Von 15 Geschwistern war ich das drittälteste. Um 1838 ging ich bei Lehrer Stüdl in die Schule, welche in der Stubenkammer bei Lehrer Stüdl abgehalten wurde. 1839 kaufte mein Vater ein Häuschen in Burgau, und wir zogen dorthin. Nun begann die Schule bei Lehrer Bösch in Burgau, einem der damals üblichen ländlichen Lehrer, der täglich mit einer faustgrossen Tabakpfeife im Munde Unterricht erteilte. Im Nebenzimmer, auch Arrest genannt, war ein Stapel Holzbuchstaben und Kartonformen untergebracht.

In der Freizeit ging ich am liebsten ins Holz. Der alte Gemeinderat Egli liess einmal unseren Vater rufen wegen zwei verschwundenen grossen Räben und hielt ihm eine Moralpredigt. Zwei meiner Brüder waren die Sünder und wurden entsprechend bestraft.

Im Jahre 1842 und 1843 wurde meine Mutter krank und bettlägerig, ich musste als Zehnjähriger nebst der Schule bei der Mutter bleiben Tag und Nacht.

Eine der wichtigsten Burgauer Erinnerungen ist das Schulhaus-Einweihungsfest, das 1843 stattfand. Vorher hatten wir in der Stubenkammer bei Lehrer Bösch Schule. Unter dem Schulzimmer wurde eine Wirtschaft betrieben und während des Sonderbundskriegs der am Montag erscheinende «Toggenburger Bote» studiert. Wenn ein wichtiger Schlachttag war, bei der sich die Parteien wenigstens sahen, wurden die Fen-

ster geöffnet, der Schulmeister las die neuesten Nachrichten den vor dem Haus versammelten Frauen laut vor. Da wurde geweint und geschluchzt. Aber Herr General Dufour war ein weiser Mann, die Soldaten kamen alle heil und ganz zurück, und die Weiber waren zufrieden.

Der Ernst des Lebens beginnt

Aus der Alltagsschule entlassen, musste ich sofort mit Weben anfangen. Wer meinen Humor kannte, wird begreifen, mit welchem Eifer ich das ans Werk ging. Es gab keinen Fabrikanten, der meine Arbeit lobte, vom Vater erhielt ich grössere Prügel als Stücke Brot. Von 1846 bis 1848, als ein Fünfpfünder einen Gulden kostete, waren unsere Eltern mit zwölf Kindern am Tisch, aber mit nur wenig Brot. Wir mussten traurig Hunger leiden, zum Glück gab es reichlich Obst. Unser Tagesmenu bestand am Morgen aus Kaffee und Apfelmus, am Mittag Apfelmus und Räben, dazu gesottene Erdäpfel, abends Kaffee und Apfelmus. Da war es nicht verwunderlich, dass die Betten mehr nass als trocken waren.

Am Palmsonntag des Jahres 1850 wurde ich von Pfarrer Schwendener in Oberglatt konfirmiert. Ueber meinen Konfirmandenspruch «Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes sehen», regten sich nicht nur die Eltern, sondern ganz Burgau auf.

Die Lehre

Am Osterdienstag kam ich zu Ulrich Egli in die Weberlehre, um das Handwerk von Grund auf zu lernen. Nach einer halbjährigen Lehrzeit kam ich zu Ulrich Wetter in der Güllwiese ans Kostgeld, dort fand ich in Jakob Reufer einen guten Freund. In meinem jugendlichen Uebermute ging ich vor Reufer in den Webkeller, legte ihm auf den zweituntersten Stiegentritt die Schlichtiröhren hin. Als Reufer nach Hause kam, war der geplante Unfall da. Jakob Reufer lag auf dem Körperteil, der sonst zum Sitzen diente. Sofort gab es eine wilde Jagd, ich fiel der Länge nach in meinen Wub. Was war zu tun? Das Stück sollte 24 Stab haben, doch waren erst 22½ davon gewoben. Kurz entschlossen dachte ich, Probieren geht über Studieren, abhauen und mit dem, was fertig war, zum Fabrikanten, Präsident Steiger im Feld, gehen: Dessen Kontorist Hölzli, sonst nicht gerade als freundlich berühmt, schaute das ganze Stück oberflächlich an und gab mir dann den Lohn für das ganze Stück.

Sofort holte ich in Oberuzwil meine Schriften, ordnete zu Hause meine Sachen und dann Hals über Kopf auf einen Fussmarsch nach Wattwil - Hummelwald - St. Gallenkappel - Rapperswil nach Männedorf, wo Jakob Reufer einen Bruder hatte, der Seidenweber war. Doch gab es keine Arbeit für mich. Wohl oder übel musste ich den Weg zurück antreten, der diesmal über Gommiswald - Ricken - Wattwil - Peterzell - Waldstatt nach Herisau führte. Dort erhielt ich Arbeit als Jacquardweber bei Oberst Bruderers Tochter, die mit einem Scherrer zum Falken verheiratet war. Hab's dort gut getroffen, ein ordentliches Logis, billig und gut. Nach ungefähr vier Monaten ging ich wieder zu den Eltern, die inzwischen in der Eggstatt ein Häuschen gekauft hatten. Hier musste ich wieder mit Weben meinen Unterhalt verdienen. In der Nachbarschaft, im Schwänberg, lernte ich ein Mädchen kennen, mit dem ich viel Freude, aber immer wenig Geld hatte. Mit dem Schätzel am Arm spazieren, auf den Tanz usw. ging eben nicht alles umsonst. Wenn nur der Webstuhl im Freien auf einer Anhöhe im Appenzellerland gestanden wäre!

Am 22. Juni 1852 entschloss ich mich, auf Anraten der Gebrüder Büchi in Alterswil, nach Italien zu gehen zum Militär. Am Samstagabend kamen die jungen Egger Mädchen und Burschen beim Kunzenjöggele auf der Egg zusammen. Alle steuerten zusammen, so reichte es zu Brot und zwei Mass Wein. Es wurde gelacht und geplaudert und fleissig getanzt. Ich war die Hauptperson unserer Tanzmusik. Ungefähr um Mitternacht erklärte ich ihnen, dass ich am Morgen nach Neapel gehe. Da schlug die Lustbarkeit bald um in Traurigkeit, man begleitete mich nach Hause, wir sangen noch einige Lieder und nahmen dann Abschied. Am Montagmorgen legte ich mich sonntäglich an, ersuchte die liebe Mutter, mir noch eine Mahlzeit zu kochen, indessen packte ich meine wenigen Habseligkeiten, ass das Mahl, es war der letzte Wunsch, den mir meine Mutter zu Hause noch erfüllen konnte.

Aufbruch nach Italien

Dann reiste ich ab, natürlich über Schwänberg, wo es nochmals einen traurigen Abschied gab. Gott sei Dank hatte ich ein federleichtes Gemüt, was mir im Leben wohl tausendmal zugute kam. So zog ich weiter, zu Fuss über Herisau - St. Gallen - Speicher - Trogen nach Eugst. Hier wollte ich übernachten, aber beim Nachtessen hörte ich bei der Linde Hackbrett und Geigen, eine Tanzmusik, die meine müden Füsse unruhig werden liess. So ging ich dorthin, fand lustige Gesellschaft, es wurde flott getanzt und gejoelt. Zum Schlusse führte ich noch ein Appenzeller Mädchen nach Hause und musste ihr fest versprechen, sie am Sonntag wieder auszuführen. Aber oh weh, dieses lag mir nicht am Weg, am andern Morgen ging die Reise weiter über den Ruppen, Altstätten und Oberriet. Hier gab mir die Mutter des jetzigen Kantonsrats Satori Zmittag. Sie sah es mir sofort an, dass ich auf der Reise nach Italien war, umsonst versuchte sie, mir diese Idee auszureden. Als alles Zureden

nichts nützte, wünschte sie mir viel Glück und Segen und liess mich ziehen.

Von dort marschierte ich dem Rhein zu. Damals gab es noch keine Rheinbrücke. Ausserhalb Oberriets holte ich eine Frau mit zwei Kindern ein, wir gingen miteinander. Sie war die Frau des Grenzwächters. Indessen stieg ich ins Schiff und kam unbemerkt vom Grenzwächter ans österreichische Ufer. Dort nahmen mich die österreichischen Grenzwächter in Empfang, hielten die Hand an den Mund und zogen den Schweizer Grenzwächter am anderen Ufer auf, weil ich ihm entwischt war. Dieser konnte nur noch die Hände verwerfen, denn es wäre seine Pflicht gewesen, mich am Grenzübertritt zu hindern und erst recht am Eintritt zu den italienischen Söldnern. Dann wurde ich ins Mauthaus (Zollhaus) geführt, bekam dort schwarzen Kaffee. Später führten sie mich mit einer Chaise nach Feldkirch. Zuerst wurde ich zum Depot der Schweizergarde in Rom gewiesen, übernachtet wurde im Hotel Weisses Kreuz. Als am andern Tag der Depot-Chef meinen Taufschein untersuchte und mich fragte, ob ich die katholischen Zeremonien kenne, musste ich antworten, dass ich nicht katholischer Konfession sei. Es wurde mir erklärt, das gehe nicht im Umgang mit dem Papst, sie könnten mich nicht zulassen. Doch ein Stock höher war das Aushebungsbüro vom 1. Regiment in Neapel, ich solle mich dorthin wenden. Dort musste ich zwei Tage auf den Arzt warten, hatte aber gute Kost und anständiges Logis und dazu noch sechs Batzen. Damit kaufte ich mir eine schöne Mundharmonika, damit alleweil ein fideles Leben war.

Am andern Tag wurde ich vom Doktor untersucht. Er erklärte mir, für die Füsiliere sei ich zu lang, für die Grenadiere zu schwach auf der Brust. So konnten sie also auch hier mich nicht brauchen. Als Trost erhielt ich den Rat, in der Bierbrauerei Gabriel sei noch ein Depot für das 13. Jäger- und Schützenbataillon von Neapel. So zog ich dorthin, setze mich in die Gartenwirtschaft, wartete dort mit gemischten Gefühlen der Dinge, die nun weiter geschehen würden. Nach kurzer Zeit setzte sich ein junger Mann an meinen Tisch, bestellt wie ich ein Glas Bier. Wir kamen ins Gespräch, schnell stellte es sich heraus, dass es ein Leidensgenosse war. Er war Berner Bürger, gewesener Postbeamter, er war wohl den Rekrutierungsvögeln auf den Leim gekrochen. Schnell hatte ich herausgefunden, wo ihn der Schuh drückte; so schütteten wir uns gegenseitig unser schwerbelastetes Herz aus.

Nachdem wir Magen und Gemüt gestärkt hatten, zogen wir zum Depot im 4. Stock, um unser Glück zu versuchen. Der Depot-Chef war abwesend, aber seine welterfahrene, robuste Frau, eine Französin, besass die Vollmacht von ihrem Mann. So brachten wir unser Anliegen vor. Mein Kollege, der sich Friedrich Michel nannte, musste zuerst antreten, wurde dann von der Frau Depotchef eigenhändig untersucht und als untauglich befunden. Dann musste ich antreten, überstand die gleiche Prozedur und wurde sogar als tauglich erklärt. Eine Marke in der Form und Grösse eines Fünflibers galt einerseits als Ausweis gegenüber dem Wirt, sie berechnete zum freien Bezug für Kost und Logis, die Rückseite

war so eine Art Legitimation als Rekrut gegenüber der Polizei. Gemeinsam gingen die beiden Friedriche nochmals zum Bier, um eine grosse Beratung zu führen, was nun mit dem Michel zu tun sei, denn er wollte unter allen Umständen zum Militär. Doch wir mussten uns trennen. Ich blieb im «Weissen Kreuz», bis nach einer Woche zehn Mann beieinander waren. Dann zogen wir per Postkutsche los nach Bludenz, dort wurden die verschiedenen Transporte gesammelt, um weitergereicht zu werden. Eines Tages, als wir beim Kegeln waren, kam ein Fuhrwerk, auf dem ein Fass festgebunden war. Der Fuhrmann verständigte den Hausknecht, er solle mit Hammer und Zange kommen, dem Fasse müssten die Reifen abgeschlagen werden. Als dann der Boden des Fasses gelöst war, stieg ein Rekrut, nur mit Hemd und Hose bekleidet, aus dem Fass, was unsererseits mit kräftigem Gejohle begleitet wurde. Er musste sich sofort auf ein Zimmer begeben, wurde eingekleidet, fasste Sold und wurde von uns gründlich «eimbalsamiert».

Nach einer weiteren Woche waren 84 Mann beieinander, fort ging es mit Transportführern über den Arlberg, wo wir im Juli noch mannshohen Schnee angetroffen haben und den Mönchen auf dem Berge dankbar waren für eine warme Suppe.

Die neapolitanischen Schweizerregimenter

Die Schweiz war damals von einem Netz von Werbebureaux umgeben. In Basel, Konstanz, Bregenz, Lecco, Feldkirch und Besancon bestanden grosse Depots, in denen die Rekruten gesammelt wurden. Seit 1830, nach der Auflösung der französischen und holländischen Regimenter, gingen die Rekrutentransporte

nach Neapel. Um angeworben zu werden, musste man zwischen 18 und 36 Jahre zählen und mindestens fünf Fuss gross sein. Nach den Kapitulationsbestimmungen vom 5. Mai 1825 musste der Angeworbene von gutem kräftigem Wuchs und ohne irgend einen körperlichen Fehler sein; die Anwerbung wurde in der Regel auf vier oder sechs Jahre abgeschlossen. Unter Führung der Werbeunteroffiziere ging es dann in kleinen Tagesmärschen nach dem Bestimmungsort. Man zog durch die Berge des Tirols, durchquerte die kleinen italienischen Staaten und verbrachte die Nächte in Kasernen und Festungen. Doch folgen wir weiter den anschaulichen Schilderungen unseres jungen Söldneraspiranten.

Lustig ist das Soldatenleben

Von Landeck marschierten wir nach Finstermünz nahe der Schweizer Grenze. Dort sind drei Mann desertiert. Von der Festung Finstermünz kamen wir erst über eine hohe Brücke, die über die Etsch führte, hinunter ins Tirol, vorbei an himmelhohen Bergen, eine sehr romantische Gegend. Da es gerade Sonntag war, konnten wir das Tirolerleben aus der Nähe beobachten. Wir kamen an mehreren schönen Dörfern vorbei, durch prächtige Gebirgslandschaften. In Mantua sahen wir das prächtige Monument von Andreas Hofer. Durch grosse Ebenen zogen wir gegen Parma ins Venezianische, wo im Jahre 1848 grosse Schlachten geliefert worden waren. Es war schauderhaft anzusehen, wie Kanonenkugeln grosse Löcher in gemauerte Häuser gerissen hatten. Stundenlang war die Gegend verwüstet, Tausende von Bäumen und die schönsten Kulturen waren zugrunde gerichtet und mussten neu bepflanzt werden.



Diese Abbildung eines Spaghetti-Essens brachte Friedrich Pfändler nach Flawil heim.

In Bozen, Meran und Umgebung waren Exekutionstruppen stationiert, welche wir mit grossen Augen ansahen. In Bozen bestiegen wir die Bahn - die meisten von uns hatten noch nie im Leben eine solche gesehen - und fuhren bis Pisa. Dort marschierten wir am schiefen Turm vorbei und waren froh, dass wir bald von ihm weg waren. Eine andere Bahn brachte uns dann nach Livorno. Hier trafen wir am 10. Juli 1852 ein. Wir wurden in eine für Rekruten bestimmte Kaserne geführt. Zwei Mann unserer Mannschaft mussten sofort Säbel fassen, diese umhängen und mit feierlicher Amtsmiene Schildwache stehen. Alle Stunden wurde abgelöst, wer nicht auf Wache war, musste in der Kaserne bleiben. Es wurde geputzt oder dem Koch geholfen. Am Nachmittag hatten wir einige Stunden Ausgang, wo wir die schöne Stadt Livorno, den Hafen und die feurigen Mädchen beschauten.

Am 13. Juli wurden wir aufs Schiff geführt. Alle hatten sich mit Proviant für drei Tage versehen müssen. Als wir dann auf dem offenen Meer waren, das die wenigsten von uns je gesehen hatten, stellte es sich bald heraus, dass Brot, Küchli und Würste, die ich als Proviant mitgenommen hatte, für eine Schifffahrt nicht gerade eine ideale Nahrung waren. Mich packte die Seekrankheit schon nach wenigen Stunden, dass ich kaum mehr liegen noch viel weniger stehen konnte. Die Schiffsration bestand am Morgen aus gesotenen Eiern, Zwieback und sizilianischem Wein, am Mittag gab es Suppe, Trockenfleisch und Wein, das Abendessen war gleich wie das Morgenessen. Wer etwas anderes wollte, musste es selber kaufen, und es war sehr teuer. Es war kaum ein Wunder, dass es fast die meisten erwischte, verschont blieb einzig ein Steiger von Flawil und der «Fassrekrut» von Bludenz. Dieser war ein Maurerhandlanger von Untervaz. Dieser Untervazer und der Steiger assen den grossen Teil der von den Kranken übriggelassenen Schiffsrationen und waren durch die reichliche Weinbefeuchtung beständig betrunken.

Bei schönem aber sehr heissem Wetter ging die erste Tagfahrt bis Civitavecchia, wo damals noch ein französisches Regiment in Garnison war. Am Abend, gleich bei der Einfahrt in den Hafen, kam ein furchtbares Donnerwetter über jene Gegend. Wir konnten verschiedene Blitzeinschläge ins Wasser beobachten, ein grossartiges Naturschauspiel. Wer es noch nie gesehen hat, kann es kaum begreifen. Besonders interessant war der Anblick der Schildwache auf der Festung, wo das französische Regiment einquartiert war. Bei jedem Blitz sahen wir direkt über uns den Glanz des Gewehres und Bajonettes der Schildwache. Am 14. Juli früh ging die Reise weiter. Bald stellte sich stürmisches Wetter ein, die Wellen schlugen hoch über das Schiff. Gegen Mittag brach ein Radlager, kurz darauf gab es grosse Risse auf der Seite des Schiffskörpers. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurde Dampf abgelassen, die Matrosen kletterten auf die Masten und spannten die Segel auf.

Wir Landbewohner konnten es kaum begreifen, dass die Matrosen sich hoch oben an den Masten halten und arbeiten konnten. Die Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen warfen ihre Uniformen und Oberkleider weg, grosse Ballen Hanf

wurden gebracht, um die Risse im Schiffskörper zu stopfen. So wurde das Wasser soweit wie möglich zurückgehalten. Durch dieses Unwetter und die zusätzliche Arbeit kamen wir nicht wie vorgesehen am Abend, sondern erst nachts um ein Uhr in Neapel an. Mit Ausnahme des Untervazers und Steigers riefen wir Gott auf den Knien um Rettung an.

In dieser Nacht übernachteten wir auf dem Schiff. Am andern Morgen um sieben Uhr wurden wir von Unteroffizieren unseres zukünftigen Bataillons abgeholt. Mit grosser Freude spürten wir wieder festes Land unter unseren Füssen. Der Untervazer und Steiger waren so im Dusel, dass sie an Land geführt werden mussten. In der Caserne San Pietro erwarteten uns von jeder Kompanie der Feldweibel und Fourier. Wir mussten der Grösse nach einsteigen, dann wurde jeder Kompanie eine Anzahl Leute zugeteilt. Als Längster kam ich zur 1. Kompanie. Der Hauptmann hiess Hans Wieland, er wurde später Oberst der schweizerischen Armee. Als Zugführer waren Oberleutnant Anton Lendi, später Weinhändler in Chur sowie Leutnant Albertis von Rorschach. Es gab auch einen Fels, Sohn des Junkers und Obersten Fels von Rheineck, der später als Gemüsehändler sein Leben fristete. Unser Feldweibel war ein Zahn von Ems, der später zum Hauptmann avancierte. Er betrieb die Wirtschaft zum Hofkeller in Chur, nachdem er den Militärdienst quittiert hatte. Bei ihm verbrachte ich später noch viele gemütliche Stunden.

Nach der Einteilung musste jede zugeteilte Mannschaft mit ihrem Feldweibel ins Kompaniezimmer. Dort wurden uns Betten zugewiesen. Später konnten wir Suppe fassen und mit dem Fourier ins Zeughaus, wo wir die Militäreffekten in Empfang nahmen. Es mussten Knöpfe angenäht, das Gewehr und Lederzeug geputzt und auch anderes in Ordnung gebracht werden. Wir waren den ganzen Tag beschäftigt. Abends mit den anderen Appell und dann ins Bett. Ich hatte mich von den Strapazen der Schifffahrt noch nicht erholt und hatte schon in der ersten Nacht bitter geweint, denn das Heimweh plagte mich sehr.

Am anderen Morgen mussten wir ein Kapitel der damaligen Militärjustiz, allerdings als Zuschauer, miterleben. Morgens um sieben Uhr führten zwei bewaffnete Soldaten und ein Unteroffizier einen älteren Soldaten aus dem Aargau ins Zimmer. Er wurde auf eine lange Bank gebunden, der Adjutant verlas das Urteil. Dann erschienen zwei Korporale mit etwa fünf Fuss langen Meerrohrstöcken, jeder von ihnen verabreichte dem Aargauer 25 kräftige Streiche. Das Geschrei und Gestöhn brach mir fast das damals empfindliche Herz, am liebsten wäre ich sofort gestorben.

Am folgenden Tag wurden die Kriegsartikel verlesen, jeder fasste ein De-Conto-(Sold)buch. Darin war auch ein Auszug aus dem Militärstrafrecht enthalten. Ebenso erhielt jeder eine Nummer, die meine war 1669, ich war also der 1669ste Mann beim 13. Bataillon. Dieses war eben erst in der Organisation begriffen. Der Kommandant hiess Lombach, ein Berner. Der Major hiess Luckus von Mächel, war vorher Kommandant

der Standestruppen von Basel. Er war 1848 in die Schweiz gekommen und hatte sich eingekauft. Am vierten Tag meines Rekrutendaseins musste ich ins Krankenhaus. Die Hauptursache war wohl das Heimweh, die ganz ungewohnte Lebensweise und Appetitlosigkeit. Vom Krankenhaus entlassen, kam ich wieder zur Kompanie, es war mir noch reichlich blöd, musste aber trotzdem mit den anderen exerzieren.

Am Samstag sagte unser Koch Vogel, er mache den Vorschlag, wir sollten am Sonntag über Land, er wolle etwas Gutes kochen. Wir berieten, was wir essen wollten, als Käseliebhaber schlug ich Käsknöpfli vor. Alle waren einverstanden. Am Sonntag konnte ich dann nach Herzenslust meine Lieblingsspeise essen, bekam davon Durst, trank wacker Wein, so kehrte ich ziemlich beduselt zurück. In der Nacht konnte ich meinen Magen entleeren, am Morgen die Suppe mit grossem Appetit und war von Stund an wieder gesund.

Da mir sowohl innerhalb wie ausserhalb der Kaserne das Essen schmeckte, wurde ich täglich kräftiger. Als eine von König Ferdinand II. arrangierte und von ihm geleitete Colonne-Mobil sich mit 20 000 Mann nach Sizilien, Palermo, Messina, Catania und Calabrien aufmachte, konnte ich mit.

Die ganze Fahrt dauerte 32 Tage, während welcher Zeit ich kaum aus den Kleidern kam und selten ein Bett benützte. Die Schifffahrt nach Sizilien dauerte einen Tag und eine Nacht, ohne dass mich die Seekrankheit befiel. Dann begannen grosse, tägliche Fussmärsche durch stark vernachlässigte Gegenden. Es gab keine Brücken über die Flüsse und Bäche, wir mussten diese durchwaten. Die Strassen und Wege, aber auch die Häuser der Ortschaften in einem furchtbaren Zustand. Es gab kaum ein anständiges Haus, nur eben-erdige (einstöckige) Buden, wo im gleichen Raum Vater, Mutter, Söhne, Töchter, gross und klein, aber auch Pferde, Esel,

Schweine, Lebensmittel, Küche, Stube, alles zusammen einträchtig im gleichen Raume wohnte. Wenn wir abends in ein solches Nest kamen, war nirgends für uns gesorgt, jeder musste selbst schauen, wie er zurecht kam.

Man kann sich kaum vorstellen, wie das zu und her ging, nur wer damals dabei war. Der Sold und die Zulage wurde alle drei Tage regelmässig ausbezahlt. Die Esswaren und der Wein waren wohlfeil, aber nicht gerade appetitlich. Da wir grosse, anstrengende Märsche hatten, war unser Hunger der beste Koch. Im Oktober kamen wir wieder heil und gesund in Neapel an. Unsere Rekrutenausbildung wurde fortgesetzt, erst ab Neujahr wurden wir in den Soldatenstand versetzt.

Im Frühjahr 1853 war unsere Kompanie 180 Mann stark. Das Bataillon setzte sich aus sechs Zentrums- und zwei Elite- oder Schützenkompanien zusammen. Die Soldaten des ersteren bezogen vier Suca vier Centimes, die Schützen fünf Sucos pro Tag als Sold. Die Schützenkompanien hatten sogenannte Gabelstutzer, eine sehr gute Waffe, die aus der Schweiz bezogen wurde. Die italienischen Offiziere hatten grosse Bewunderung für ihre Treffsicherheit.

Es folgt nun die Appelliste der 1. Kompanie des 13. Jägerbataillons von Neapel, die ich mit nach Hause genommen habe. Damals war ich in der Stufenleiter schon ordentlich vorgerückt.

Unteroffiziere:

Feldweibel: Längacher von Bern, Lichtensteiger, ein Toggenburger Lehrer.

Sergeanten:

Bircher Bänz, jetzt Oberst in St. Gallen. Weibel von Bazenheid, Friedrich Pfändler, Flawil, Arzner, Huguenin.

Korporale:

Schlupp, Herzog, Matt, Koller, Frei, Haag, Zieg-



Ein zeitgenössischer Stich von Neapel. Das Fort St. Elmo ist auf dem Hügel am linken Bildrand zu sehen.

CONTO CORRENTE.

DATA.	DETTAGLIO.	INTROITO.		SPESE.		
		D.	G.	D.	G.	D.
1858						
1 April	Sofa Westend	9	09			
26 Mai	P. Unterhosen				50	
30 Juni	Laputa reparieren				12	
,	Gewehr Reparatur				20	
,	Product	3	09	4		
,	Ueberschuß			2	27	4
	Total	12	18	4	3	09
	Gese	3	09	4		
1 Juli	Sofa Rest	9	09	4		
	Der Comp. Compt.					
	L. H. H. H.					
	5					

CONTO CORRENTE.

DATA.	DETTAGLIO.	INTROITO.			SPESE.		
		D.	G.	D.	D.	G.	D.
1858.							
July 1.	Reste in Cassa	9	09				
31 "	1 Polzeumütze.					10	
"	1 p. Sandstein					35	
31 August	Delivered paper					25	
"	1 Hirnbund					15	
"	Wohnen					35	
"	Wohnen					30	
30 Sept	Alle große Ausgaben					30	
"	Wohnen					07	
"	Abrechnung	2	68				
"	Product	23	128				
"	Uberschuss					5	47 8
	Total	14	39 8			5	80 8
	Spese					5	80 8
1 Octob.	Cassa rest	9	09				
	Dr. Louis Comdt.						

ler, Lehner, Kuster, Rohrer, Perret, Gattiker.
Aufführ-Korporale: Senn, Brunner und Rohner
aus St. Gallen.

Sapeure:

Schuhmacher, Cloeta, Elmer und Voutier.

Frater:

Kern

Fourier:

Huber

Soldaten:

Rietmann, Hermann, Heitzmann, Buck, Kohr, Zimmermann, Reiser, Wissenberger, Amann, Kost, Hännig, Frei II, Schöpfer, Opliger, Moll, Bränig, Gutenfals, Sigrüst I, Egg, Hühnerwadel, Gutzwiler, Mogel, Grütter, Zehnder, Müller, Hächler, Baumann, Schnurrenberger, Obersohn, Hanimann, Dötli, Löwenstein, Baumann, Lüchinger, Hartmann, Meier, Schorri, Bruggmann, Cuniet, Oschger, Wild, Vöhni, Drittenpass, Müller, Dickenmann, Frohsand, Maag, Frehner, Lauber, Aerni, Emser, Rauch, Effinger (der insgesamt 400 Rutenstreiche erhielt), Frei III, Brandenberger, Marbeit, Busch, Eichmann, Brack, Schassot, Saladin, Hofer, Wicken, Borrer, Grolimund, Reimann, Vögelin, Hurschler, Sturzenegger, Werner, Sauter, Fischer, Maliars, Sigrüst II, Marquard, Bollinger, Bühler, Spörri, Lehmann II, Maradin, Oeschger II, Hofer Vincens, Braun, Küng, Wettstein, Rapp, Brandenberger, Lämmli, Jörri, Fröhlich, Pfau, Hafen, Bossart, Geistlich, Lambertant, Schmid, Duthaler, Baldinger, Waliser, Ravois, Fröhlich II, Kleiner, Pfister, Jenni, Nothier, Hinden, Goldschmied, Leutenegger, Forster, Hintermann, Jorden, Möschi, Emmenegger, Hefti, Rüdlinger, Rüeegg, Kottinger, Pfister II, Egger, Marschal, Huber II.

Unser Hauptmann, Hans Wieland, ein wirklich grosser Mann, hat uns manches Lied mitgesungen. Im Tode noch ein Hoch auf diesen flotten Mann! Die Zimmerausrüstung bestand aus einem Ovario (Tagesbefehl) bei jeder Tür. An der Tür die Diensterteilung für die entsprechende Kompanie. Ein Gewehrrechen zog sich der Länge nach durch die Zimmer, darauf die Gewehre mit den Bajonetten in Reih und Glied standen. Weiter gab es eiserne Bettstätten mit Strohsack, Matratzen und Kopfkissen aus Schafwolle. Ebenso zwei Leintücher. Diese wurden jede Woche gewechselt. Im Sommer gab es eine, im Winter zwei Wolldecken. Über dem Kopf befand sich ein Gestell mit Name und Nummer, darauf schön geordnet sämtliche Effekten. Unmittelbar beim Kopf befanden sich Patronentaschen, Feldflasche und Brotsack. Morgens um neun Uhr gab es Suppe mit Spatz, nachmittags drei Uhr Suppe, den Unteroffizieren wurde in einer sehr gut eingerichteten Pension mittags um zwölf Uhr aufgetischt. Sämtlichen Wachmannschaften, die in der ganzen Stadt verstreut waren, wurde das Essen gebracht.

Wer ohne Strafe war, konnte im Herbst in Montur ausgehen. In der warmen Jahreszeit wurde morgens und abends exerziert, abwechselungsweise war entweder Scheibenschiessen, Stuckexerzieren, Bataillonsschule oder Distanzen-

schätzen. Am Samstag gab es um neun Uhr grosse Inspektion mit anschliessender Wachparade. Von zehn bis elfeinhalb Uhr war Ausgang, dann Zimmerappell und nachmittags um zwei Uhr war Ausgang für alle Straf- und Dienstfreien. Die Mannschaft zog in grosser Uniform aus bis zur Abenddämmerung. Oft gab es Saufbrüder, welche meist in bedenklichem Zustand eingesammelt, auf Droschken gesetzt und zur Kaserne zurückgebracht wurden. Andere wurden auf irgendeinen Karren gesetzt, oder zwei Kameraden nahmen einen dieser weinseligen Brüder in die Mitte und schleppten ihn in die Kaserne zurück. Dort wurden sie im Arrest versorgt, je nach Grösse des Rausches und des verursachten öffentlichen Ärgernisses mit sechs bis zehn Tagen Arrest bestraft. Dazu durften sie alle mit bepacktem Tornister strafexerzieren, Abtritte und Arrestlokale putzen. Man dürfte glauben, der heilige Petrus hätte für solche abgestraften Sünder ein spezielles Plätzchen im Himmel reserviert, habe aber nichts von einer solchen Begünstigung gehört.

In den Sommermonaten von Mai bis Juli und August wurde per Woche dreimal morgens von drei bis vier Uhr bataillonsweise im Meer gebadet; jedes Bataillon verfügte über vier Schwimm-Meister, die sich in einem Schiffchen auf eine Linie ausgerichtet befanden. Wenn der Trompeter ein Signal gab, sprang ein ganzes, pudelnacktes Bataillon in ungefähr 20 Minuten wieder an Land. Der Badeplatz war kaum 100 Meter von der Uferstrasse entfernt, wir konnten in den Wohnungen und Palästen Dutzende von halbverborgenen Mädchen und gwundrigen Frauenzimmern beobachten, die, hinter den Vorhängen versteckt, dieses Naturschauspiel gratis sehen wollten.

In der heissen Jahreszeit ist beim Militär von Mittag bis drei Uhr Mittagsruhe. Die Türen und Fensterläden wurden geschlossen, und wer konnte, versuchte zu schlafen. Trotz Wanzen, Flöhen, Fliegen und Mücken war diese Ruhepause für die ganze Mannschaft eine wahre Wohltat und Erholung.

Die Cholera

Im Frühling 1853 wechselte unser Bataillon in die Kaserne von St. Apostoli. Kurz darauf brach eine furchtbare Cholera-Epidemie aus, der etwa 200 Mann aus unserem Bataillon zum Opfer fielen. Unser erstes Regiment verlor rund 500 Mann, die Bestürzung und Verwirrung war gross. Alle Mannschaften zogen mit der Wolldecke ins Freie, um auf dem Hof auf blossen Boden zu übernachten. Mit Brettern vernagelte Omnibusse wurden zum Transport der unzähligen Leichen verwendet, welche auf öffentlichen Plätzen und den Strassen entlang hingesunken oder gelegt worden waren. Hunderte von Vätern gingen morgens an die Arbeit, die ihre Familie nie wiedersahen. Auf Kirchenstiegen und anderen Plätzen lagen jeden Morgen Tote, nach denen niemand fragte. Diese wurden aufgeladen, zum Friedhof gebracht, dort mit Kalk überstreut und in Massengräbern beigesetzt. Viele Wochen lang hatte das Bataillon eine Reservewache bereit, denn alle Tage mussten bei den verschiedenen Wachen an Cholera gestorbene

Soldaten ersetzt werden. Da spielten sich furchtbare Szenen ab, es liesse sich ein Buch darüber schreiben.

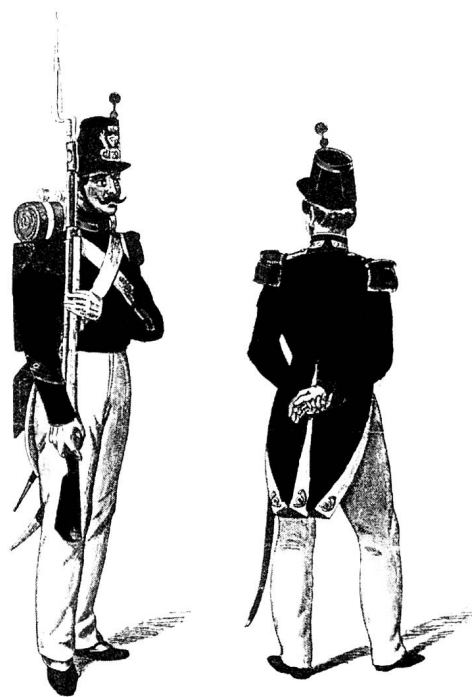
In jedem Kompaniezimmer wurden täglich zweimal an fünf Stellen Wacholderbeeren auf glühenden Kohlen verdampft, jede Suppe mit Essig vermischt, und jeder Soldat trug ein Kampfferröhrli im Mund. Es wurde verboten, Südfrüchte zu essen; es war eine traurige Zeit, die ich zum Glück ausserordentlich gut überstand.

Um 1855 mussten wir nach Portici dislozieren. Dieses lag etwa eineinhalb Stunden ausserhalb Neapels in der Nähe von Pompeji und Herculaneum. Damals wurden die vom Vesuv verschütteten Städte gerade ausgegraben. Unzählige Fremde besuchten diese ausgegrabenen Häuser und Strassen, denn da konnten jene Arbeitsgeschirre, Malereien, Bildhauereien usw. bestaunt werden, die vor 1800 Jahren in Gebrauch und Mode waren.

In zwei Stunden konnte mit Esel oder Maultier der Vesuv erreicht werden. Natürlich auch zu Fuss. Wir machten wiederholt Ausmärsche in Richtung Vesuv und um diesen herum. Auch die Höhlen von Rinaldo Rinaldini waren kaum eine Stunde von unserer Kaserne entfernt. Nocera, Nolla, Avellino, San Cipriano und Salerno sind grössere Ortschaften und Städtchen, es gibt auch Schweizerfamilien und Geschäfte wie Spinnereien, Webereien und Druckereien, welche von Schweizern betrieben werden. Diese Gegend ist gefürchtet wegen dem Brigantentum.

Einen zweiten Kasernenwechsel gab es 1856. Er führte uns nach Maddaloni, etwa 4 Stunden von Neapel weg an der Eisenbahn nach Caserta. Hier gab es einen prächtigen Sommersitz der königlichen Familie. Im eine Stunde entfernten Capua liegt der grösste Exerzierplatz ohne Bäume, den ich je gesehen habe. Da hatten wir das zweifelhafte Vergnügen, hin und zurück mit Waffen und Bepackung zwei Stunden zu marschieren, zwischenhinein wurde fleissig exerziert. Der nächste Kasernenwechsel führte uns 1857 nach Arristea-Siena, ganz am östlichen Ende der Stadt Neapel. Die Unterkunft lag ganz nahe am Meer, vis-à-vis dem prächtigen königlichen Park an der Strasse nach Piedi Grotta, wo König Ferdinand sich auf der Flucht in eine Höhle rettete und dort jämmerlich umkam. Die königliche Familie und sämtliche Truppen in Neapel feiern alle Jahre das sogenannte Piedigrottafest. Bei einer Kapelle im Innern des Berges wurde ein Te-Deum abgehalten. Der Zugang wird Tag und Nacht mit 22 Gaslaternen beleuchtet.

Im Jahre 1858 wurden wir nach Chiazia, eine Kaserne im Osten der Stadt, überführt. Hier rückten immer zwei Bataillone aus. Die Musik, 42 Mann stark, bestand aus Italienern, Tessinern und vier Deutschschweizern. Sie rückte immer mit dem 1. Bataillon aus. Im 2. Bataillon waren die Trompeter von allen Kompanien zusammengezogen. Dem 1. Bataillon stand Oberst Lucas von Mechel, dem 2. Bat. Major von Sonnenberg vor. Am 1. August 1854 wurde ich in die Elitekompanie versetzt, am 1. März 1855 zum Korporal, am 15. September zum Sergeanten und ge-



Neapolitanische Dienste. 3. Regiment (links Unteroffizier, rechts Offizier).

gen den Schluss hin zum Instruktor befördert. Ulrich Stadler, Ausrufer von Flawil, war einer meiner Zöglinge, dieser kam im Jahre 1856 in meine Abteilung. Da wir Jahrgänger zudem am «Polytechnikum» Burgau unter Professor Bösch die harten Schulbänke miteinander gedrückt hatten, duzten wir einander. Doch unsere Oberen waren damit nicht einverstanden. Dieser Befehl hat Ulrich Stadler manche Träne gekostet, denn er hing sehr an mir.

Das grosse Fest

Im Winter 1858 starb König Ferdinand II. Seine erste Frau war eine Prinzessin von Sardinien. Kronprinz Franz war ein Sohn aus dieser Ehe. Aber auch von der zweiten Frau, Prinzessin Maria-Theresia von Österreich, hatte er einen Sohn, der den Kronprizentitel trug. Aus dieser Ehe entstammten noch fünf weitere Kinder, so dass wahrhaftig genug Anwärter auf den freigewordenen Posten vorhanden waren. Auf Grund der Verfassung wäre Franz, der Sohn aus erster Ehe, in erster Linie Anwärter gewesen. Das Volk aber wünschte den ältesten Sohn aus zweiter Ehe als König. Dessen Mutter war eine überaus gottesfürchtige, fromme Frau, die auch mit den armen Leuten gut war. Es brauchte viel Zeit und Geld, bis die Anerkennung durch andere Staaten und auch nach Verfassung in Ordnung war. Im Frühjahr 1859 war es soweit. Franz II. wurde als König ausgerufen. Die Königin trug bei grossen Festen die Goldkrone. Franz II. wurde von Papst Pius IX. gekrönt. Beinahe war es mir vergönnt, dieses Schauspiel mitanzusehen zu können. Unzählige Fremde und unendliche Scharen von Einheimischen waren versammelt, um den königlichen Hofzug durch die Stadt fahren und reiten zu sehen. Alles Militär aus allen

Kasernen war zusammengezogen worden, um die Plätze und Strassen zu bewachen und freizuhalten. Zuerst kam ein Wagen, mit Goldblech überzogen, auf welchem die grosse, königliche, mit Hunderten von Diamanten und anderen kostbaren Steinen besetzte Krone lag. Dieser Wagen wurde von acht Pferden gezogen, auf denen Reiter sassen. In einem weiteren Wagen sassen Papst Pius, König Franz II. und sein Frauei, wiederum von acht Pferden gezogen. Es folgten weitere Wagen mit der königlichen Familie, Prinzen und Prinzessinnen, ferner Wagen mit Kaiser Wilhelm, Kaiser Franz Josef, dem Grossherzog von Baden, Napoleon III., dem König von Belgien, Abgeordneten von England und hohen Kirchenprälaten. Ferner fuhren Feldmarschäle, Generäle und sämtliche Gesandte in grosser Galauniform mit Wagen vor.

Wir waren den ganzen Tag auf den Beinen und abends zum Umfallen müde.

Die Auflösung der Jägerregimenter

Auf Verlangen des schweizerischen Bundesrates war schon seit einiger Zeit die Auflösung der Schweizer Truppen im Solde ausländischer Herrscher verlangt worden. König Ferdinand hatte es immer verstanden, die Auflösung hinauszuschieben. Die Krönung Franz II. war nun ein Grund, dass der Bundesrat ernstlich darauf drängte, alle Schweizer, welche in fremden Diensten standen, zurückzuverlangen. Die schweizerische Bundesversammlung verlangte die Wappen der Söldnerfahnen zurück, was König Franz II. ohne Bedenken vollziehen liess. Damit war der Fahneneid gebrochen, denn unser Schwur wurde auf diesem Wappen geschworen.

Unser Bundesrat beauftragte Oberst Satour, in Italien diese Angelegenheit an Ort und Stelle zu regeln. Fast zur gleichen Zeit schickte mir meine Schwester Barbara einen Brief mit Zeitungsausschnitten, die in Beziehung zu der Auflösung der Söldnertruppen standen. Über die Aussicht, bald nach Hause gehen zu können, war meine Freude so gross, dass ich den Briefinhalt unbedenklich anderen zum Lesen gegeben habe. Diese Nachricht wurde mit Hurra begrüsst. Doch sollte ich diese Unbesonnenheit noch bitter büssen müssen. Wir hatten einen Korporal Müller aus dem Kanton Schwyz, der offenbar kein grosses Heimweh hatte. Dieser Müller lief zu Oberst Mechel, machte Anzeige, und so wurde ich noch am gleichen Abend verhaftet. Anderntags führte mich Feldweibel Längacker mit vier bewaffneten Soldaten als Revolutionär auf die Festung St. Elmo.

Der Festungskommandant führte mich wohl kirchturmtief hinunter in eine Casematte. Damit ich mich nicht allein fühlen sollte, waren noch weitere 57 Mann im gleichen Raum untergebracht.

Die Türe wurde nur geöffnet, wenn der Arzt kam oder ein Neuer gebracht wurde. Das Essen und alles andere kam mit einem Aufzug herunter, der in der Mitte des Gewölbes angebracht war. Es ist verständlich, dass hinter dem Rücken der Offiziere auch Tabak und andere Waren geschmuggelt wurden. Ein einziges Oellicht

brannte Tag und Nacht im Gewölbe. Wir wussten nie, wie spät es war, oder Tag und Nacht, einzig die Wachmannschaft, wenn sie abgelöst wurde, gab uns Bescheid. In unserer Langeweile begannen wir Lieder zu komponieren und zu dichten. Was da herauskam, kann man sich vorstellen.

Am Morgen, als die Wache angetreten war, fragten wir den Leutnant, was mit uns nun geschehe. Uns wurde mit verschiedenen Antworten die Hölle heiss gemacht. Die eine hiess: Ihr werdet auf ein Schlepsschiff ohne weitere Soldbezahlung abgeschoben, eine andere wollte uns schon als zukünftige Galeerensträflinge wissen. Gute Zuversicht!

Diese «Tröstungen» steigerten sich bis zur beruhigenden Meldung: «Ihr werdet alle am anderen Morgen erschossen!» Nachdem ich nun neun Tage im Ungewissen verbracht hatte, kam am 31. August der Festungskommandant mit Wachtmeister Niederhauser zu uns hinunter. Es wurden fünf Namen verlesen, der fünfte dieser Namen war der meinige. Wir wurden sofort herausgeführt, die anderen sollten am anderen Tag in Freiheit versetzt werden.

Kaum aus der Festung heraus, führten mich Niederhauser und seine vier Soldaten zu einem Glas Wein; dort fühlten sie mir über meine Erlebnisse wacker auf den Zahn. Ins Kompaniezimmer zurückgekehrt, wurde der Märtyrer Friedrich Pfändler erst recht mit Wein, Hurra, Bravo traktiert und als der Brävsten einer gelobt. Von der ganzen Kompanie umringt, wurde gesungen und gefestet bis zum Morgen. Es war ja unsere letzte Nacht, und wie Balsam wirkte die Anerkennung auf meine schmerzende Seele.

Die Heimreise

Was ich an Sold noch zugute hatte, wurde mir ausgezahlt. Die Waffen und Munition mussten abgegeben werden. Was man nicht zum Mitnehmen würdig fand, wurde zum Fenster hinaus auf den Platz geworfen, wo schon ganze Haufen lagen. Scharenweise standen italienische Bauern bereit, um die Sachen in Empfang zu nehmen.

Am Morgen des 1. Septembers 1859 um vier Uhr marschierte unser Bataillon zum letzten Mal, ohne Musik, aus der Kaserne dem Hafen zu. Dort wurde die Mannschaft ausbezahlt und daraufhin aufs Schiff verbracht. Am Ufer standen Hunderte von Soldatenschätzchen, die von ihren Liebhabern rührenden Abstand nahmen. Jeder kaufte Proviant, was ihm gefiel, denn der Sold ging leicht aus der Tasche. Meine 88 Dukaten knüpfte ich in ein Taschentuch, eine Rolle um den Leib, so wurde mir nichts gestohlen. Wer zuviel trank oder seinen Sold nicht sorgsam aufbewahrte, musste seine Gleichgültigkeit bezahlen.

Als der Abend dämmerte, fuhren sieben Schiffe mit ehemaligen Schweizer Söldnern aus dem Hafen von Neapel. Der Lärm war unbeschreiblich, erst die immer grösser werdende Entfernung vom Ufer liess ihn verstummen. So nahmen wohl die meisten von uns für immer Abschied von Neapel.

Die sieben Schiffe unterstanden einem Schiffsadmiral. Es war eine grosse Freude zu sehen, wie

mit der Schiffskolonnen manövriert wurde. Bei Tag ohne ein lautes Wort, mit Wimpeln und Flaggen, die bei Nacht durch Lichter ersetzt wurden, konnten den Schiffen verschiedene Stellungen gegeben werden. Bei prachtvollem Wetter und günstigem Wind segelten wir über Genua, der Küste entlang, an Korsika vorbei nach Toulon und Marseille. Nach einer fünftägigen Fahrt landeten wir dort bei Tagesanbruch, wo wir mit 21 Kanonenschüssen empfangen wurden.

Es wurde Nacht, bis wir an der Unmasse von Schiffen vorbeikamen und ausgestiegen waren. Ein französisches Regiment nahm uns in Empfang und begleitete uns in das für uns bereitgestellte Zeltlager. Hier liessen sich verschiedene Soldaten, die wohl Dreck am Stecken hatten, für die Fremdenlegion nach Ostindien anwerben. Noch in der gleichen Nacht wurden wir mit zwei Extrazügen abgeführt. Wir kamen nachmittags um zwei Uhr in Lyon an. Wir hatten zwei Stunden Gelegenheit, die 20 Minuten entfernte Stadt anzusehen. Um vier Uhr nachmittags fuhr der Zug weiter, um zwei Uhr morgens kamen wir in Genf an.

Ein gewaltiges Polizeiaufgebot kontrollierte nun die rund 7000 Mann starke schweizerische Mannschaft bei Lampen und Fackelschein. Die polizeilich Ausgeschriebenen, längst Gesuchten wurden aus dem Glied genommen und hinter Schloss und Riegel verwahrt. Für die anderen war in der Kaserne Suppe und Brot vorbereitet, die Unteroffiziere bekamen Quartiere in Hotels zugewiesen. Unsere neun Mann zogen ins Hotel Wilder Mann, wo zu unserer grössten Freude ein «zürpieter Meitli» Kellnerin war.

Am Morgen konnten wir auf einer Bank unser italienisches gegen Schweizer Geld umwechseln. Da wir in Neapel mit Piastern zu Fr. 5.20 ausgezahlt wurden, die Bank aber nur fünf Piaster umrechnete, hatten wir von jedem Piaster 20 Centimes Verlust zu tragen. Viele von uns kauften Zivilkleider und andere unnütze

Sachen. Ich kaufte lediglich eine Uhr und sonst nichts. Mit einigen Kameraden zusammen besuchte ich die Stadt, am Nachmittag ging die Reise über Lausanne nach Yverdon-Biel weiter. In Genf wurde uns bedeutet, dass wir in den nächsten zwei Tagen zur halben Taxe fahren könnten. So waren alle bestrebt, baldmöglichst nach Hause zu kommen.

Am Morgen früh fuhren wir in Zürich ein. Hier wurde gerade das kantonale Schützenfest abgehalten. Auf der ganzen Strecke musste ich wohl tausendmal die Hände zum Abschied drücken. Hier in Zürich blieben nur noch die Thurgauer, Appenzeller, Bündner und St. Galler übrig.

Um halb sechs Uhr abends kam ich in Flawil an. Von früher her erinnerte ich mich, dass man bei Springmann im Unterdorf (heute Restaurant Falken) Most und Fladen haben konnte. Solches hatte ich seit siebeneinhalb Jahren nicht mehr bekommen. Beim Verzehren dieser Wohlgenüsse ersuchte ich die Frau Wirtin, für einen Knaben zu sorgen, welcher meinen Tornister auf die Egg tragen sollte. Dieser Dienst wurde vom nachmaligen Schreiner Hollenstein gerne geleistet. Nach einiger Zeit brach auch ich auf, wurde aber von vielen aufgehalten, so dass es spät war, als ich ins Haus meines Vaters kam. Wir weinten, als wir uns sahen. In meiner Abwesenheit war sowohl meine liebe Mutter wie auch die 20jährige Schwester Katarina gestorben.

Als Kondukteur bei der Bahn

Nach meiner Rückkehr in die Heimat war mir sehr daran gelegen, auch im bürgerlichen Leben eine respektable Stellung einzunehmen. Da ich weder über gute Schulkenntnisse noch über ein erlerntes Handwerk verfügte, blieb mir wohl kaum etwas anderes übrig, als wieder an den Webstuhl zu sitzen. Bei meinem Schwager Früh in Langenentschwil fand ich Platz für einen Webstuhl, bei Weibel Baumann in Flawil erhielt ich Ketteli und Gasengewebe, nach wenigen Tagen war der Friedli Pfändler wieder ein fleissi-

Parthenope non è morta. Ella vive splendida,
giovane e bella da cinquemila anni.

M. SERAO



Neapel nach alter Ansichtskarte.

Leumundszeugnis

Die Gemeinde von Flawil begreift
gerne, dass Sie auf Pfanden von der
Lagerung in unzulässiger Weise, seit
Ihrer Verheiratung von dem Sie einen guten
sittlichen Briefwechsel besitzend & überaus
viel Kraftige gegen den Pfanden behauptet
sind, sowie auch in unzulässiger Weise
den Pfanden haben

Flawil, den 10. Dez.



der Pfanden:
Jaendler
Komm. der G. Flawil,
der Pfanden: Heiger

2

Leumundszeugnis der Gemeinde, 1859.

ger Weber. Es fand sich, da der Winter vor der Tür stand, nichts anderes. Den mitgebrachten Sold brauchte ich für die Anschaffung ordentlicher Kleider. Gerne sass ich auch bei Kameraden, um mich zu belustigen, war ich doch nun 27 Jahre alt geworden.

Als aber der Frühling ins Land kehrte, wurde es mir zu eng im Webkeller. Täglich schlug ich dutzende Male den Kopf an, ein grosses Verlangen nach frischer Luft, eine Schwester, die gar zu häuslich war, brachten es mit sich, dass ich nach einer anderen Tätigkeit Umschau hielt.

So ging ich eines Montagmorgens anstatt in den Webkeller nach Flawil auf die Bahnstation. Der Zufall wollte es, dass ich auf der Fahrt nach St. Gallen den Kondukteur, der Dienst hatte, gut kannte. Es war der frühere Unteroffizier Balleta von Chur. Wir freuten uns über das Wiedersehen, auf der Fahrt wurde mein Wohl beraten. Das Resultat war: eine Anmeldung als Kondukteur. Die Herren Oberst Fornaro, Oberst Martignoni und der damalige Bahnhofinspektor Rämolen in St. Gallen waren anfangs der 50er Jahre noch in englischen Diensten.

In St. Gallen angekommen, es war am 10. Februar 1860, ging ich sofort auf das Büro des Kursinspektors der vereinigten Schweizerbahnen, V.S.B. genannt, meldete mich als Kondukteuraspirant an. Herr Oberst Fornaro, damals Kursinspektor, trat vor mich hin, fragte militärisch barsch, woher ich komme. Ich erklärte ihm ich sei siebeneinhalb Jahre in militärischen Diensten gestanden, als Unteroffizier nach

Hause gekommen und dass ich seither wieder gewoben habe. Er fragte mich, ob ich Kenntnisse der italienischen Sprache habe. Das konnte ich bejahen, ich konnte mich gut in dieser Sprache verständigen.

Dann musste ich mich auf einen Stuhl setzen, es wurde mir ein Blatt Papier gereicht, darauf musste ich Namen, Geburtsort von meinen Eltern und mir aufschreiben. Nachdem ich ihm das Papier ausgehändigt hatte, übersah er es, machte die Mitteilung, dass im Moment keine Kondukteure eingestellt, Arbeit aber sofort zu haben sei. Vom nächsten Morgen weg werde von der Kiesgrube bei der Burgauer Glattbrücke Kies geladen und mit Extrazügen fortgeführt. Wenn ich mich dort melden wolle, so gebe er mir die Zusicherung, dass mich Bahnmeister Rüesch beschäftigen werde.

Um sechs Uhr morgens musste ich, ausgerüstet mit einer guten Schaufel, in der Kiesgrube antreten. Diese Tätigkeit dauerte elf Tage und war ungewöhnlich streng für einen ausgehungerten Militär- und Webermagen. Aber über meinen guten Willen konnte sich niemand beklagen. Als das Kiesführen fertig war, sagte Rüesch, er habe keine Arbeit mehr für mich. Herr Fornaro, dem ich meine Entlassung meldete, gab Rüesch den Befehl, mich unbedingt zu beschäftigen. So wurde ich in der Remise beschäftigt, im März wurden auch Streckenarbeiten ausgeführt.

Als mich der Bahnhofinspektor einmal durch den Bahnhof gehen sah, wurde ich aufs Büro gerufen. Da teilte man mir mit, dass in Rheineck



St. Gallen, den 10. Februar 1861

Vereinigte Schweizerbahnen

ANSTELLUNGSAKT

Für Herrn Pfändler Joh. Friedrich
_____ mit Flawyl,

die Generaldirection hat demselben die Stellung eines Cours-Inspectors
und des Substanz-Chefs zuzum _____
_____ Condukteur 2. Klasse _____
_____ mit einem jährlichen Gehalts von Fr. 800 - _____
Franken Achtshunderk _____

Da Herr Pfändler die Stelle eines Cours-Inspectors und des Substanz-Chefs
übernahm, so hat die Generaldirection demselben die Stelle eines
Condukteurs 2. Klasse zu übertragen, und ihm die Stelle eines
Cours-Inspectors und des Substanz-Chefs zu übertragen.

Die mit Herrn Pfändler verbundenen Dienstpflichten sollen die ihm
zugehörigen
für die Zeit der Anwesenheit in der Schweiz von Herrn Pfändler, wie gegen
die ihm übertragenen Dienstpflichten zu erfüllen.

Der Generaldirector:
Für die Vereinigten Schweizerbahnen
Der Assistent des Generaldirectors

Hoffmann

Für den Vorstand:
Der Vorstand der Verwaltung
Für die Vereinigten Schweizerbahnen
Der Vice-Präsident

Gemäss diesem Dokument wurde Friedrich Pfändler als Kondukteur 2. Klasse zu einem Jahressalär von 800 Franken bei den Vereinigten Schweizer Bahnen eingestellt.

die Stelle eines Spetters frei werde. Wenn ich mich interessiere, solle ich mich bei Fornaro melden. Dies tat ich auch. Als er mich fragte, ob ich mich für die Stelle interessiere, sagte ich gerne zu. Es wurde mir ein Freibillett ausgehändigt ebenso ein Brief an den Verwalter in Rheineck. Bei Rüesch bezog ich den Lohn, holte die

Schriften, und am anderen Morgen um sieben Uhr war ich in Rheineck. Schon am Vormittag liess mich Verwalter Martignoni ins Dienstzimmer kommen und sagte, dieser Brief sei ein Empfehlungsschreiben, das meine Person betreffe. Man solle mich auf der Güterexpedition beschäftigen, wenn es der Dienst erlaube.

So beiläufig wurde ich gefragt, ob ich wohl im auswärtigen Militärdienst gewesen sei. Ich sagte ja und erzählte ihm auch so. In Rheineck gefiel es mir sehr, es war eine sehr geachtete Bevölkerung. Zuerst war ich bei Willi in der «Tauben», später bei Rüesch zum «Grünen Baum» in Logis. Bei der ausgezeichneten Kost wurde ich bald kräftiger, aber auch übermütiger. Schnell fand sich eine gemütliche Kameradschaft.

Nach wenigen Wochen kam Herr Fornaro auf Besuch zu Martignoni. Im Laufe des Abends wurde ich gefragt, ob ich nicht lieber auf der Güterexpedition bleiben wolle. Doch ich wollte zum Fahrdienst und sagte es ihnen auch. Offenbar musste ich die Meinung Fornaros getroffen haben, denn er sagte sofort: «So fahret!»

Im September erhielt ich von der Kursinspektion die Anzeige, dass ich zum Kondukteur vorgeschlagen, drei Tage Urlaub zur Regelung der Bekleidungs- und Bürgschaftsangelegenheit erhalte. Schon als ich in Langenenschwil noch webte, hatte ich auf der oberen Egg ein Mädchen kennengelernt. Voll Stolz besuchte ich dieses in der neuen Uniform.

Als Kondukteur bei der V.S.B.

Die ersten drei Tage meines Dienstes waren langweilig. Aber schon am vierten Tag durfte ich in den Personenwagen herumlärmern. Meine Touren führten mich von Winterthur bis Chur und umgekehrt. Ich hatte einen Diensteifer und Freude, dass ich bald glaubte, die Eisenbahn gehöre mir. Nach vier Wochen erhielt ich von der Kursinspektion die Anzeige, dass ich auf die Seelinie versetzt und mich nach Rapperswil zu begeben habe.

Das war für mich schon ein Vorrücken im Dienst, welches mich freute. Es wurden nur gute Leute dafür eingesetzt. Von nun an fand man mich entweder zwischen Rapperswil - Uster - Zürich oder Zürich - Glarus, manchmal auch von Glarus nach Chur an der Arbeit.

Als acht Tage vor Pfingsten Glarus im Jahre 1861 abbrannte, hatte die Bahn Hochbetrieb. An den beiden Pfingsttagen war so grosser Eisenbahnverkehr, dass der ganze Bahnhof Glarus und die ganze Strecke Glarus - Netstal mit Eisenbahnwagen besetzt waren. Am Vormittag konnten die letzten und am Nachmittag die ersten Züge nur bis und ab Netstal verkehren. Den Dienst versuchte ich zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten zu erfüllen. Im Oktober 1861 habe ich mich mit Marietta Stüdli auf der oberen Egg verheiratet. Getraut wurden wir von Herrn Pfarrer Riemensberger in Oberglatt. Bis 1864 wohnten wir beim Schiffssteuerer Brupacher neben dem «Steinbock» in Rapperswil. Bei der Beförderung zum Gepäck-Kondukteur wurde ich wieder auf die Linie Winterthur - Chur versetzt. Nun wohnten wir in St. Gallen, mussten aber innert zehn Jahren neunmal die Wohnung wechseln. Das war kein besonderes Vergnügen. Während meinen Dienstjahren gab es bei der Bahn einige Malheure. Im Oktober 1861, kurz vor meiner ersten Heirat, wurde ich von zwei mit Langholz beladenen Wagen so eingepresst, dass mein Bewusstsein schwand und ich mich fünf Tage in ärztliche Behandlung begeben musste.

Um 1862 musste ich zusehen, wie mein Freund Balleta bei der Durchfahrt eines Schnellzuges den Kopf zu weit herausstreckte und tödlich verunglückte. Im Jahre 1868, an einem Faschnachtsdienstag, war der Stationsverwalter und Brückenaufseher in Schwarzenbach damit beschäftigt, auf gefrorenem Geleise Unterlagsplatten herzurichten. Zu diesem Zweck musste er die Schienen losschrauben. Als er die Schiene gelöst hatte, wurde ihm bewusst, dass Fasnacht war, liess alles liegen, um in die Wirtschaft zur Schwarzenbacherbrücke einen Znüni zu genehmigen. Darauf, nicht mehr nüchtern, ging er nach Hause und schlief ein.

Der Mittagszug, Wil ab 12.15 Uhr, führte drei Wagen, welche mit Schienen beladen waren. 350 Zentner waren damals ein ausserordentliches Gewicht. Als die Wagen über die gelösten Schienen fuhren, kam wohl die Lok, nicht aber die schweren Wagen darüber hinweg. Die Maschine riss sich los, die drei Wagen fielen nur wenige Meter nach der Brücke ans Bord. Sofort fuhren wir mit der Maschine nach Uzwil, holten dort drei gedeckte Güterwagen und luden in Schwarzenbach die Passagiere, das Eilgut und die Post ein. Es wurde lebhaft gefahren, und in St. Gallen betrug die Verspätung nur noch 25 Minuten.

In Schwarzenbach war bereits ein Hilfszug mit Werkzeugen und Arbeitern eingetroffen. Nach einem Tag und einer Nacht konnte der Durchgangsverkehr wieder aufgenommen werden. Am Auffahrtstag 1872 hatte in Sargans ein Militärzug mit 18 Bahnwagen einen Zusammenstoss mit einem Güterzug. Die beiden Lokomotiven waren derart beschädigt, dass von Weesen und Rorschach Ersatzmaschinen kommen mussten. Eine Württembergerin, die in diesem Personenzug mitfuhr, wurde am Kopf stark verletzt und musste vom Militärarzt behandelt werden. Das alles wegen falscher Weichenstellung.

Im Juli 1876, einige Wochen nach der damaligen Ueberschwemmung in Flawil und Uzwil, gab es einen Zusammenstoss mit einer kleinen Rangiermaschine. Durch den starken Aufprall wurde der Lokomotivführer von der Maschine geworfen und fiel auf eine Wiese. Zum Glück konnte er noch einen Hebel umlegen, so sauste die herrenlose Maschine in grosser Schnelligkeit durch die Station Uzwil und hinauf gegen Flawil, wo sie dann durch telegrafischen Alarm absichtlich zum Entgleisen gebracht werden konnte.

Als im Deutsch-Französischen Krieg 1871 die Bourbaki-Armee über die Schweizer Grenze trat und interniert wurde, musste ich ein Detachement dieser Truppe auf der Strecke Winterthur-Rorschach betreuen. Diese für verschiedene Ortschaften an dieser Linie zur Einquartierung vorgesehenen Leute waren durchfroh und ermüdet. Kein Zureden konnte sie dazu bewegen, die geheizten Bahnwagen zu verlassen. In der Not machte ich aus meiner militärischen Laufbahn eine Tugend, liess die Trompeter kommen. Diese mussten auf jeder Station das Signal zum Sammeln blasen. Was Worte nicht bewirkt und fertiggebracht, diesem Signal leisteten sie Folge. So konnten an jeder Station die für diese Ortschaft vorgesehenen Soldaten zugeteilt wer-

den. Auch für Flawil wurde eine stattliche Schar aufgerufen.

Am 2. Oktober 1875 erlitt ich beim Absteigen von einem Güterzug in Trübbach einen Fussbruch. Dieser Unfall bewirkte, dass ich bis Ende 1875 zu Hause bleiben musste. Ich hatte das Gefühl, dass mein reparierter Fuss nicht mehr die nötige Dauerhaftigkeit besitze oder erhalte, um den strengen Dienst auszuhalten. Aus diesem Grunde ersuchte ich Dr. Grob in Flawil, der mich behandelte, ein Gutachten auszustellen, damit ich in den Genuss einer vorzeitigen Pensionierung kommen könne. Eine Untersuchung durch Dr. Wegelin in St. Gallen ergab, dass Pfändlers Fuss wegen des Unfalls nicht mehr den erforderlichen Anstrengungen des Bahndienstes entspreche. Auf Grund dieses Gutachtens gab ich das Entlassungsgesuch ein. Diesem Gesuch wurde entsprochen, und damit schied ich aus dem Bahndienst aus.

Bei der Bahn war ich drei Jahre Kondukteur für Passagiere, zwei Jahre Gepäckkondukteur, anschliessend zwölf Jahre Zugführer.

Nach meiner Pensionierung am 30. August 1876 bewarb ich mich um die Stelle des Bezirksweibels vom Untertoggenburg. Zugleich versah ich dieses Amt auch für die Lesegesellschaft Flawil.

Ab 1878 kam noch die Agentur der Basler Feuerversicherung und 1883 diejenige der Schweizer Mobiliarversicherung dazu.

Nach meiner Pensionierung erwarb ich ein von Baumeister Koch an der Kronenstrasse neu gebautes Haus und eröffnete darin das Restaurant Kreuz. Es wurde vom Bahnpersonal gerne aufgesucht, so war ich doch noch mit meinem lieb gewordenen Beruf verbunden.

Am 1. September 1899 gab ich das Amt des Bezirksweibels auf. Beim Rückblick auf mein Leben sind mir folgende Zeitabschnitte in bleibender Erinnerung: 28. Oktober 1832 bis Juli 1852 Jugend- und Schuljahre, Juli 1852 bis 1. September 1859 Söldner in Italien, 20. Februar 1860 bis 1. September 1876 bei der Bahn, 1. September 1876 bis 1. September 1899 Bezirksamtsweibel. –

Friedrich Pfändler starb am 16. Juni 1913 im Alter von 81 Jahren an der Gupfengasse. Von den beiden anderen Flawiler Söldnern sind später keine Aufzeichnungen mehr zu finden in Friedrich Pfändlers Tagebuch. Damit sind wir am Ende einer Aufzeichnung, die uns das bewegte Leben eines einfachen Flawilers zur Darstellung gebracht hat.

VEREINIGTE SCHWEIZERBAHNEN
(Union Suisse).

Cours-Inspection.

N:

St. Gallen, den 1. October 1876

Sehr geehrter Herr Pfändler
in Flawil

Herrn Herrn Pfändler an, dass der Teil
Inspectionen bezüglich der von am 1. August
October 1875 von mir für 637. fr. Jahr,
gleich 3/4 der bei demselben erwarbten
Einführung, nach Art. 9 d. des Statuten
des Untertoggenburger für vorgeschriebenen Grades
zu pensionieren.

Der Coursinspecteur
zu dessen Abweisung
Zellwiler
Herrmann